

DIE HELDEN
VON
WATERLOO



CONSTANCE J. HAMPTON



CONSTANCE J. HAMPTON

**DIE HELDEN
VON WATERLOO**

WELLINGTON'S OFFIZIERE B. 8

*

Band 8 der Serie: Wellington's
Offiziere

*

ISBN/EAN: 9789492980397

ÜBERSETZUNG:
ANDREAS VON PRONAY

Urheberrecht: Constance J. Hampton
Hermesse James Boekerij, The Netherlands
MMXVIII, e-book Edition.

*

Originalausgabe:
,Waterloo Warriors' 2014

Nichts in dieser Veröffentlichung darf vervielfältigt
werden, kopiert oder anderweitig verbreitet werden
Ohne die ausdrückliche Zustimmung des Autors.

*

In dieser erfundenen Geschichte sind alle Personen,
Plätze und Vorfälle entweder das Ergebnis der
Fantasie des Autors oder sie sind ausgedacht.
Irgendwelche Ähnlichkeiten zu tatsächlichen
Personen, lebend oder tot, sind rein zufällig.

*

Copyright und alle Rechte liegen bei der Autorin
Constance J. Hampton
Hermesse James Boekerij, Niederlande

*

Das Buch ist eine Romandichtung. Die Namen, handelnden Personen, Orte und Inhalte sind fiktiv und können nicht als real interpretiert werden. Jede Ähnlichkeit mit Personen, tot oder lebend, mit tatsächlichen Ereignissen, Örtlichkeiten oder Organisationen sind rein zufällig.

*

*Alle Rechte vorbehalten
Kein Teil dieses Buches darf - in welcher Form auch immer - reproduziert werden ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung. Ausnahmen sind kurze Zitate in Kommentaren oder Leserzuschriften.*

*

*

*

*

*



1: EIN TREFFEN IN DER DUNKELHEIT

Er sprang von der Bank auf, als er das Rascheln ihrer Unterkleider vernahm.

Die Tür des kleinen Zimmers hatte er offen gelassen, um unnötigen Lärm zu vermeiden, als er hörte, wie sie abschloss.

Aha, sie wollte mit ihm also allein sein.

„Du bist ja doch gekommen!“

Sein Flüstern war aufgeregt. Gleichzeitig voller Dank.

Sie starrte ihn eine Weile an. Ihre makellose Figur wurde nur vom Licht des Mondes beleuchtet, der als Vollmond am Himmel stand.

„Das ist verrückt!“, flüsterte sie schließlich, „wenn er es herausfindet, wird das die Hölle sein.“

Verwundert schüttelte er den Kopf.

„Er ist in London. Das wird er nie erfahren. Er interessiert sich noch nicht einmal für die Hochzeit seiner Schwägerin, sonst hätte er die Einladung sicher angenommen.“

Sie setzte sich langsam auf eine der Bänke.

„Deine Familie wird auch nicht da sein!“, spottete sie. „Sie bleiben alle in Wattles, selbst wenn ihr Sohn ein Mädchen aus dem Adel heiratet. Der Sohn, der dafür sorgte, dass sie zu essen haben, dass ihre leere Schatztruhe wieder gefüllt ist.“

Er nahm auf der Bank ihr gegenüber Platz.

„Der adoptierte Sohn!“, fügte er bitter hinzu. „Wenigstens wird die Frau meines Vaters, die Gräfin, da sein. Detty wäre auch gerne dabei gewesen, aber man hat ihr verboten, das Haus zu verlassen.“

Sie zuckte mit den Schultern.

„Du hast angefangen, dein eigenes Geld zu verdienen und die Gräfin hat ihre Unterstützung zurückgezogen. Leistet sie dir immer noch finanzielle Hilfe?“

Sein Blick wandte sich seinen Händen zu, die im Licht des Mondes eine bläuliche Färbung angenommen hatte.

„Lass uns... nicht... über Geld sprechen...“, meinte er zögerlich.

Geld war die Wurzel allen Übels. Wenn es nicht um Geld ginge, würde

er schon morgen bei einer anderen Frau sein.

Schuldbewusst sah sie aus dem rechteckigen Fenster.

Ja, es waren das Geld und ein Titel gewesen, die sie in eine lieblose Ehe mit einem furchtbaren Ehemann gebracht hatten. Sie schloss die Augen, als sie spürte wie ihr die Tränen kamen. Eine Träne floss durch ihre geschlossenen Augenlider. Mit zitternder Hand wischte sie diese rasch fort.

Oh, sie hätte doch nicht kommen sollen! Sie saß in dieser Kammer mitten in der Nacht, gekleidet in ihr Nachthemd und einen Umhang mit dem einzigen Mann, der im Stande war, ihre Gefühle anzusprechen, die sie in ihrem erkaltetem Herz verborgen hatte. Aber sie konnte sich einfach

nicht von ihm fernhalten: Er war dabei, morgen ihre Schwester zu heiraten.

„Amelia?“, fragte er.

Mit nur einem Schritt saß er neben ihr.

Sie wusste, sie würde ihn wegstoßen und so schnell sie konnte zu dem großen Haus laufen. Dem Haus ihres Ehemannes. Dem Haus ihres abwesenden Ehemannes.

„Oh, Gott verzeihe mir, Amelia“, flüsterte er, „und jeder andere auch! Ich muss... ich will...“

Sie wusste, dass es gefährlich war, ihn zu lieben und dass sie dieses für immer verdammt sein lassen würde. Dennoch erhob sie sich nicht von der Couch, um ihn für seine Grobheit oder seine Untreue ihrer Schwester gegenüber zu schelten.

Sie öffnete ihren Umhang und hob ihr Nachtgewand hoch, um seinen gierigen Händen und seinem Mund den Weg zu öffnen.

Peter - ihre geheime Liebe und ihr Held.

Dafür würde sie sicher in die Hölle kommen.

**



2: ZURÜCK IN DEN TUILERIEN

Er sah sich in dem Zimmer um, das einmal sein privates Schlafzimmer war. Seine Augen glänzten, als er feststellte, dass sich nichts verändert hatte: Der alte Bourbonenkönig hatte noch nicht einmal daran gedacht, die ruhmvollen Erinnerungen seines Vorgängers zu entfernen, des Usurpators, der sich selbst zum Kaiser von Frankreich gekrönt hatte.

Seine Lippen verzogen sich zu einem hämischen Grinsen.

„Marchand?“, rief er.

Sofort stand sein Kammerdiener hinter ihm.

„Sire, Ihr Bad ist fertig und der Doktor freut sich Sie zu sehen.“

Er nickte nur und begann seine Lieblingsjacke zu öffnen. Diese war blau mit roten und goldenen Streifen, die er während seiner triumphalen Rückkehr getragen hatte. Sie hatte ihn den ganzen Weg von der verfluchten Insel Elba begleitet.

Sein Kammerdiener signalisierte den wartenden Dienern sofort zu verschwinden. Marchand konnte sie jetzt nicht gebrauchen. Seitdem der Kaiser seine geliebten Tuilerien betreten hatte, war jeder damit beschäftigt, alle Vorbereitungen für seine erste Nacht zu Hause zu treffen. Das war vor sechs Stunden gewesen.

Die Uhr im Zimmer begann dreimal zu schlagen als er aufsaß.

„Schon so spät?“, wunderte er sich, aber dann war ihm klar, dass er erst

seit 9:00 Uhr abends in Paris war. Von da an ging alles drüber und drunter. Er war zu aufgeregt, um sich um seinen Zustand zu kümmern und fühlte sich deshalb jetzt schlecht.

Leise fluchte er. Gesundheit bedeutete für den Kaiser alles und war zugleich die schwierigste Aufgabe sobald man herausfand, dass damit etwas nicht in Ordnung war.

„Wird Corvisart hier sein?“, erkundigte er sich mit hoffnungsvoller Stimme.

Marchand schüttelte traurig den Kopf.

„Er ist sehr leidend, Sire, er kann heute noch nicht einmal aufstehen. Aber Monsieur de Larrey steht zur Verfügung, wenn es erforderlich ist, mit dem Eau Blanche.“

Der Kammerdiener beugte sich tief über Napoleons Stiefel. Er war sich nicht sicher, was genau den Kaiser diese Nacht quälte: seine Eingeweide, sein Magen oder seine Hämorrhoiden, aber sein Gesichtsausdruck verriet, dass es ihm nicht gut ging.

Marchand starrte auf die Stiefel des Kaisers, die sich jetzt in seinen Händen befanden. Sie waren größer als je zuvor. Sein Kaiser war dick geworden, wenn nicht sogar fett.

Er presste die Lippen zusammen. Er war sicher, dass es nach der verdamnten Mission in Russland angefangen hatte: Den Nahrungsmangel hatte man mit dem vollständigen Fehlen derselben bekämpft. Das und die ewigen Verdauungsprobleme des Kaisers.

Er hätte in diesem Zustand heute Abend nicht zurückkommen sollen, dachte der Kammerdiener in diesem Augenblick.

Er hätte sich besser ausgeruht und wäre dann in Paris an der Spitze seiner treuen Männer eingeritten, die sich wieder um sein Banner versammelt hatten; aber er wollte heute zum Geburtstag seines Sohnes in Paris sein. Leider!

Marchand bekreuzigte sich, was lange Zeit nicht vorgekommen war. Er tat es, als der Kaiser langsam zu der Tür seines Ankleidezimmers schritt, um ein spätes Bad zu nehmen. Marchand hatte das untrügliche Gefühl, dass Napoleon Bonaparte alle Hilfe brauchte, die er bekommen

konnte, jetzt, bei seiner heutigen Thronbesteigung.

Der Herzog von Lindley eilte in seine Bibliothek. Er murmelte einen Fluch, als sein Morgenmantel sich so weit geöffnete hatte, dass seine muskulöse Figur zu sehen war.

Als der Bote gekommen war, lag er gerade mit seiner jungen Frau im Bett, bereit für ihre Umarmung und weitere körperliche Vergnügen.

Er nickte dem jungen Mann zu, der wie ein französischer Bürger gekleidet war. Der Mann lehnte sich schwer in seinem Stuhl zurück. Keine Frage, hinter ihm lagen ein sehr langer und ermüdenden Tag und eine ebensolche Nacht, die er ohne Pause geritten war.

Der Herzog fiel in seinen bequemen Sessel und signalisierte dem jungen Mann, sitzen zu bleiben. Es war nicht notwendig, dem Protokoll mitten in der Nacht Folge zu leisten.

„Er ist zurück in Paris?“, erkundigte sich der Herzog und schloss seinen Morgenmantel über seine Beine. Es war nur ein paar Minuten her, dass er Attelantes Bett verlassen hatte und er hatte noch eine halbe Erektion.

Der junge Mann vor ihm nahm Haltung an und verriet so seine militärische Ausbildung.

„Er wollte zum Geburtstag seines Sohnes wieder in Paris sein, was ihn daran hinderte, eine triumphale Angelegenheit daraus zu machen. Er kam bei dichtem Nebel um 9:00 Uhr abends an. Nur wenige wussten, dass

er schon in der Stadt war und noch weniger Menschen schienen sich darüber zu freuen. Er hatte zu viele ihrer Söhne geopfert, Euer Gnaden. Nur die Soldaten bei Hofe waren über seiner Rückkehr glücklich. Sie verabscheuten Ludwig, der diejenigen des alten Regimes bevorzugte, die der Guillotine entkommen waren. Sie verachteten die Emporkömmlinge, besonders die Soldaten.“

Der Herzog nickte.

Er hatte schon Berichte über die Situation in Paris gelesen die besagten, dass Ludwig eine eher schwache Position hatte. Dieser Narr hatte sich so verhalten, als ob die Jahre von Napoleon und der Revolution nie stattgefunden hatten; er hatte das törichte alte Regime wieder installiert,

wie es zur Zeit seines Bruders, König Ludwig XVI., bestand, bevor dieser geköpft wurde.

Richard sah lange auf seine Zigarren, aber er entschied sich dagegen, eine zu rauchen. Attelante hasste den Geruch, ganz abgesehen von dem Geschmack. Er sehnte sich danach, den Rest der Nacht in ihrem wunderbaren Bett zu verbringen.

„Haben Sie einen Bericht über seine Gesundheit?“

„Ja. Es geht ihm nicht gut. Seine Hämorrhoiden bringen ihn um, nachdem er wochenlang auf dem Pferderücken gesessen hat. Er ist viel zu dick, ja, fett, und hat jeden Tag Magenkrämpfe. Er ist so weit entfernt von einem energischen Offizier wie man es sich nur vorstellen kann. Von

dem stets wachen Mann ist nichts mehr da: er braucht mehr Schlaf als je zuvor. Er ist mürrisch, was nicht charakteristisch für ihn ist. Um ehrlich zu sein, wir glauben, dass er ein sehr kranker Mann ist.“

„Was denken die Franzosen über ihn?“

Der Offizier musterte ihn vorsichtig.

„Er nahm ihnen zu viele Söhne und Ehemänner für seine Kriege. Es darf wohl bezweifelt werden, dass sie ihn wirklich zurück wünschten, wenn Ludwig sich nicht so dumm angestellt hätte. Orleans sollte den Menschen eine gewisse Nachsicht und Verständnis gebracht haben. Ein wenig Licht am Ende des Tunnels anstelle des Weges zurück zu den alten verhassten Methoden.“

„Gut!“, rief Lindley aus, „ich denke nicht, dass er den Kontinent schnell erobern kann. Ich werde meinem Butler sagen, dass er für Sie ein Zimmer herrichtet, so dass sie mir am Morgen einen ausführlichen Bericht geben können, sagen wir um 8:30 Uhr. Gibt es noch etwas Wichtiges, das ich jetzt wissen muss?“

Der Mann lächelte müde und schüttelte seinen Kopf. Er war froh, dass der Herzog ihm ermöglichte, in seiner Residenz zu bleiben. Andernfalls wäre es ein langer Rückweg zu den Kasernen gewesen.

Der Herzog öffnete die Tür zur Eingangshalle und signalisierte einem Diener, sich um das Bett für seinen wichtigsten Spion zu kümmern; er lächelte dem hastig angezogenen

Poussin zu, der wach geworden war als der Herzog sein warmes Bett verlassen hatte.

„Der Leutnant braucht ein Bett und die Utensilien, damit er morgens seinen Bericht schreiben kann, Poussin“, wies er ihn hastig an.

Ihm war gerade eingefallen, dass seine Frau vielleicht nicht auf seine Rückkehr wartete und wieder eingeschlafen war. Sie war gerade erst schwanger geworden und er hatte bemerkt, dass sie jederzeit schlafen konnte, egal, womit sie gerade beschäftigt war.

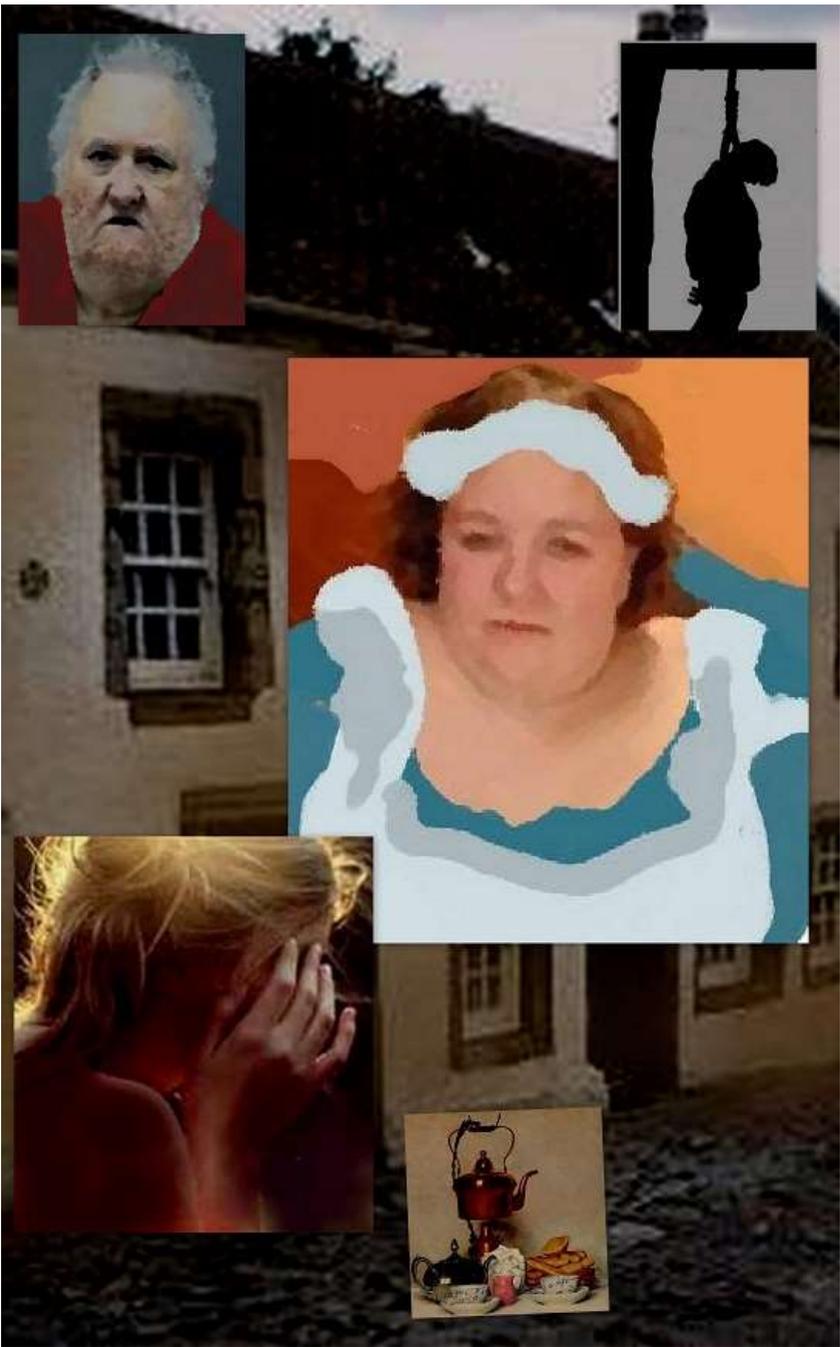
Poussin musste grinsen, als er sah, wie sein Herr die Stufen zu dem herzoglichen Zimmer hinaufeilte.

Gott segne die schöne neue Gräfin, dachte er. Sie hat es geschafft, den

umtriebigen Herzog von Lindley an ihrer Seite zu halten, sogar jetzt, da sie schwanger war. Noch dazu konnte Poussin nun den Haushalt mit der Schwester des Herzogs, Lady Sophia, in Whitesands organisieren: Keine leichten Mädchen mehr und keine hoffnungsfrohen jungen Damen, die man von den Stufen zu den Quartieren der Diener wegstoßen musste.

Er lauschte an der Tür zum Schlafzimmer der Gräfin und brachte ein breites Lächeln zu Stande. Gott sei Dank hatte Ihre Hoheit auf seinen Herrn gewartet!

**



3: BERTHAS DILEMMA

„Du solltest jetzt wirklich aufhören zu weinen mein Kind, die Tränen ruinieren ja dein Gesicht und Madame mag das überhaupt nicht!“

Köchin Mulligan führte sie zu einer Bank und griff nach dem traurigen Mädchen, die es schon seit zwanzig Minuten in Tränen aufgelöst war.

„Ich weiß, du hast genügend Gründe um zu weinen, meine Liebe, aber bitte, wenn Madame das hört, wird die Hölle losbrechen!“

Die Köchin griff nach einer Keksdose und bot Bertha mit traurigem Gesichtsausdruck einen Keks an.

Bertha starrte darauf mit Tränen überströmtem Gesicht und ließ ein Seufzen vernehmen. Mit einem letzten

Seufzer schob sie die lange blonden Haare aus ihrem Gesicht.

Mrs. Mulligan schüttelte ihren Kopf. Kein Wunder, dass diese alten Knacker das Mädchen fertig gemacht hatten... Sie war unglaublich schön. Das hellblonde Haar war niemals mit dem künstlichen Bleichmittel in Berührung gekommen, welche die Mädchen gerne im Hause verwendeten, ihr herzförmig geschnittenes Gesicht und die einzigartigen mandelgrünen Augen... Es gab auch nichts an der Figur des Mädchens auszusetzen, wenngleich sie ziemlich viel an Gewicht verloren hatte, was ja eigentlich sehr populär war, denn Bertha hatte viel für ihre täglichen Mahlzeiten und ihre Platz zum Schlafen gearbeitet.

Sie nickte dem Mädchen ermutigend zu.

„Danke... Ich danke Ihnen Mrs. Mulligan.“ Sie versuchte ein Lächeln, wobei sie nach ihrem Taschentuch suchte.

Die Köchin griff danach und sah sich die wunderbar gestickten Initialen an: RD, umgeben von Blumen und einem exotischen Vogel.

„Ach, wenn du doch bloß dort eine Arbeit gefunden hättest...“, seufzte sie voller Bedauern, „du gehörst wirklich nicht hier hin, Bertha. Du bist viel mehr eine Dame als alle anderen in diesem Hause zusammen.“

Diese Bemerkung zauberte schließlich ein Lächeln auf Berthas Gesicht. Ein Bordell war kaum ein Platz, wo man eine Dame finden konnte.

„Es hat nicht wirklich schlimm wehgetan, oder?“

Mrs. Mulligans Gesicht war voller Bedauern. Nachdem sie bereits zwölf Jahre in Mrs. Majoricas „Freudenhaus“ gearbeitet hatte, wenn es auch „Fancy Shoppe“ genannt wurde, glaubte sie alles gesehen zu haben, bis Bertha eines Tages an der Küchentür erschienen war.

Bertha schüttelte den Kopf und versuchte erneut Tränen zu unterdrücken.

„Nein, ich war schon... Madames Bruder hatte mich schon...“

„Ja, diese verfluchte Pettigrew! Sogar hier hat er viele Mädchen missbraucht... Ich bin froh, dass er am Galgen geendet ist.“

Sie hatte sehr laut gesprochen und sah sich dann vorsichtig um. Madame hatte immer noch etwas Mitgefühl für ihren Bruder, der seine eigene Liebhaberin nach einem Kampf getötet hatte, als sich ein Schuss gelöst hatte. Dafür war er öffentlich hingerichtet worden.

Bertha sah hinunter auf den Arbeitstisch aus alter Eiche.

„Wenigstens wollte Mrs. G..., Mrs. Majorica, mich nicht für ihr Geschäft einspannen. Sie sagte mir, ich solle gehen und Ihnen helfen, da Kelly lieber oben arbeiten wollte.“

Die Köchin sah auf die schöne junge Frau, die so verloren an ihrem Küchentisch saß. Obgleich ihr blondes Haar sich langsam aus ihrem Dutt löste und ihre grünen Augen Tränenspurten

hinterlassen hatten, sah sie noch großartig aus.

„Ich kann mir nicht vorstellen...“, begann sie. Jede Puffmutter hätte wohl ein so tolles Mädchen wie Bertha in ihrer Sammlung.

„Sie sagte, ich wäre nicht mehr zu gebrauchen, seitdem ich... also unten herum... zu groß bin... Die Männer scheinen eher jemanden zu mögen, der dort eher... eng ist.“

Sie spitzte ihren Mund. Es war ein verdammtes Geständnis, aber wenn sie es jetzt nicht erzählt hätte, dann hätte die hilfsbereite Frau es ohnehin von irgendeiner anderen erfahren.

„Hattest du schon ein Kind, dass du...dieses Problem hast?“, erkundigte sich die ältere Frau schüchtern; es war schon schlimm genug, dass das

Mädchen mit einem solchen intimen Geständnis zu ihr gekommen war.

Bertha schüttelte ihren Kopf.

„Nein, ich habe keine Ahnung warum das so ist.“

Plötzlich grinste sie.

„Wenigstens schützt dich das davor, wie die anderen Mädchen zu arbeiten.“

Sie stand auf um die Teekanne zu holen. Die Keksdose war immer noch unberührt.

„Bertha, wir müssen ohnehin mit dem Kuchenbacken anfangen. Hast du schon einmal Kuchen gebacken?“

Als Bertha den Kopf schüttelte, fuhr sie fort: „Wie ich schon sagte, Bertha, du bist eine Dame. Du solltest eigentlich jeden Tag mit adeligen Herrschaften Tee trinken und am Abend die wunderschönen Stickereien machen

und dabei auf einen außergewöhnlichen Mann warten, der dich zur Frau nehmen will. Ich hoffe du wirst es schnell lernen; andernfalls wird Madame dich umgehend auf die Straße schicken. Das wäre sicherlich nicht gut!“

Bertha durchlief ein Schauer und sie goss Tee für beide von ihnen ein. Es war ein Reflex: Sie hat das schon Hunderte von Malen in Hillview Manor gemacht, als das Leben noch schön und meistens unkompliziert war.

Ihre Mutter war die zweite Frau des Barons von Dunstead. Er war auch Berthas Vater, wenngleich er ihre Mutter und sie in seinem Haus schon vor Jahren aufgenommen hatte, als Bertha sechzehn Jahre alt war. Sie hatte niemals etwas gern getan, das

auch nur im Entferntesten an die Arbeit eines Dieners erinnerte. Auch die Erklärung hatte nicht geholfen, dass sogar eine Gräfin sich gelegentlich um das Servieren des Tees kümmern musste.

Wie auch immer, jedenfalls hatte Berthas Halbschwester Robin nach dem Tod des Barons alle Hausarbeiten gemacht, die nicht von den Dienern erledigt wurden. Es war die billige Rache ihrer Mutter, das Mädchen zu demütigen wo immer sie es konnte. Darüber war Bertha sehr traurig, aber sie wusste, dass sie ihre Mutter auf keinen Fall aufhalten konnte, wenn diese sich etwas in ihren Kopf gesetzt hatte.

Sie seufzte schwer und schaute auf ihre Hände.

Sie würde bald vierundzwanzig Jahre alt sein und sie war nicht länger in einem perfekten Haus mit einer kleinen Armee von Dienern einer schönen, aber zänkischen Mutter und einer stets lächelnden, tapferen kleinen Schwester, die sich um das Management des Grundbesitzes kümmerte.

Berthas Mutter, die einzige Geliebte des Barons, die vor beinahe ungefähr sieben Jahren seine zweite Frau wurde, hatte wegen ihrer Habsucht alles ruiniert. Bertha hatte erst davon erfahren, nachdem alle die abscheulichen Taten ihrer Schwester zugefügt worden waren. Sie hat aber nichts dagegen unternehmen können. Ihre Mutter und ihr Liebhaber Pettigrew, den Bertha schon aus dem Tag ihrer

Kindheit kannte, hatten einen Plan gemacht, um ihre Halbschwester Robin zu entführen und sie zu zwingen, einen einfachen Diener zu heiraten. Auf diese Weise sollte Bertha eine Chance erhalten, die Dunstead-Besitzungen zu erben, die der Baron in seinem Testament vermachen wollte. Der Baron hatte nämlich verfügt, dass Robin oder Bertha das Baronat nur dann erhalten sollten, wenn sie einen Adligen heirateten.

Wie sich herausstellte war der Mann, den Evelyn Dunstead für einen einfachen Diener gehalten hatte, in Wirklichkeit ein Baron, der sich für einem Maskenball entsprechend „verkleidet“ hatte. Er war also ein echter Baron und ihre Mutter fand

später heraus, dass er außerdem der Erbe des Grafen von Wentworth war.

Die Entdeckung, dass Robins frischgebackener Ehemann dem Adel angehörte, hatte ihre Mutter fast umgebracht: Sie war in der Schmiede in Gretna Green ohnmächtig geworden und hatte eine Herzattacke erlitten.

Pettigrew hatte sie nach York gebracht, wo seine Schwester, Madame Majorica, ihnen eine kleine Unterkunft überließ und Evelyn ihre Hände auf den Teil des Erbes legen konnte, den ihr Ehemann ihr überlassen hatte.

Sie hatten Bertha befohlen, aus Hillview Manor zu verschwinden und eine Kutsche nach York zu nehmen.

Es gab eine heimliche Notiz für sie, dass sie alles Wertvolle aus dem Haus

mitnehmen sollte, aber zu der Zeit, als Bertha die Nachricht erhielt, waren schon alle möglichen Leute im Haus erschienen und hatten die Dienern angewiesen, alles Wertvolle zu versiegeln bzw. zu verstecken.

Abgesehen von einer kleinen Reisetasche und ihrem Korb mit Stickereien hatte Bertha nur den Schmuck genommen, den ihr Vater ihr geschenkt hatte; er war in einer Schublade unter ihrem Bett versteckt. Es war einfach gewesen, ihre hübschen Schmuckstücke in Seidenwäsche und kleinere Tücher zu verbergen.

Als sie in York angekommen war, geriet sie mitten in sehr hässliche Streitereien zwischen Pettigrew und ihrer Mutter. Die Auseinandersetzungen wurden nur noch schlimmer als

ihre Mutter sah, dass sie nichts Wertvolles und auch kein Geld hatte mitnehmen konnten. Über ihren Schmuck bewahrte sie Stillschweigen; er war etwa 1000 £ wert, vielleicht etwas mehr.

Pettigrew war der Meinung, dass er alles zur Verfügung stehende Geld zum Spiel brauchte: Er war sicher, ein Vermögen zu machen, aber natürlich verlor er alles und das letzte was Bertha wollte, war, ihren kleinen Schatz für Pettigrews zweifelhafte Unternehmungen zur Verfügung zu stellen.

Als es hart auf hart kam, hatte Pettigrew schließlich die tolle Idee, Berthas Dienste seiner Schwester, der berühmten Madame Majorica, zur Verfügung zu stellen.

Er hielt es für eine gute Idee, zuerst einmal Bertha selbst „auszuprobieren“, um zu sehen ob sie etwas taugte. Dabei übersah er gern, dass sie auf diesem Markt als Jungfrau einen viel besseren Preis erzielt hätte.

Als ihre Mutter diesen Missbrauch herausfand, nahm sie Pettigrews geladene Pistole aus dem Schrank und versucht ihn zu erschießen. In diesem ungleichen Kampf – Pettigrew war muskulös und viel schwerer als seine Mutter - löste sich ein Schuss, der ihrer Mutter sofort tötete. Auch wenn Pettigrew sofort aus dem Hause floh, wurde er innerhalb einer Stunde gefasst. Er hatte eben Pech, dass er immer eine sehr unangenehme Person war und halb York Geld schuldete. Seine Verhandlung war kurz und er

wurde innerhalb eines Monats nach seinem Verbrechen aufgehängt.

Die einzige, die ihn bedauerte, war seine Schwester, Madame Majorica, und vielleicht ihr ebenso abstoßende Ehemann.

Bertha war unter dem Schutz des Barons aufgewachsen und erzogen worden.

Sie hatte ein Internat für junge Damen besucht, seitdem sie sechs Jahre alt war. Der Baron hatte für sie eine Schule ausgesucht, wo man über ihre uneheliche Abstammung hinweg sah. Als der Baron seine stürmische Affäre mit der wenig damenhaften Evelyn angefangen hatte, war er ein fröhlicher Junggeselle, der bald ein reiches Mädchen aus der Wharton-Familie heiraten sollte. Evelyn hat

jedoch einen solchen Wirbel um ihre Schwangerschaft gemacht, dass er schließlich widerwillig Bertha seinen Namen gab.

Bertha war immer ein ruhiges, bescheidenes, wenn auch außergewöhnlich hübsches Mädchen und bei ihren Lehrern wegen ihres Naturells sehr beliebt.

Mit 16 war sie in das Haus des Barons gekommen, kurz nachdem seine Frau verstorben war. Es hatte dann nicht mehr lange gedauert, bis ihre Mutter ihren Platz als rechtmäßige Ehefrau an seinem Tische eingenommen hatte.

Bertha war erfreut und überrascht, in dem Haus eine Schwester vorzufinden, die zwei Jahre jünger war als sie selbst. Ihre Mutter war von der

anbetungswürdigen Robin nicht so begeistert. Sie tat alles in ihrer Macht Stehende, um dem Mädchen zu schaden, nachdem der Baron gestorben war. Drei Jahre nach ihrer Ernennung zur Baroness ging sie allerdings zu weit und manövrierte sich in eine Situation, aus der es kein Entrinnen gab: Entführung einer Frau aus dem Adel und diese zu einer Heirat mit einem nicht standesgemäßen Partner zu zwingen, war ein schweres Verbrechen.

Bertha hatte sich oft gefragt, wann die Gerechtigkeit sie finden würde. Am Ende passiert das auch, in einem furchtbaren Geschehen.

Bertha musste sich monatelang verstecken und versuchte ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf ihrer

Strickwaren zu verdienen; sie wagte es nicht, ihren verborgenen Schmuck zu verkaufen. Sie war sicher, dass die Verwandtschaft von Pettigrew sie genau beobachtete.

Es war der schielende Mr. Grimsdale, der Ehemann von Madame Majorica, der beschloss, die Daumenschrauben für Berthas Existenz etwas mehr anzuziehen und Miete von Berthas kleinem Haus verlangte.

Er erinnerte sie an das Versprechen, das Pettigrew ihm gegeben hatte, sie nämlich ins Geschäft im Etablissement zu bringen. Er probierte sie aus in dem Augenblick, als sie das Haus betrat, genauso wie es üblicherweise die meisten Zuhälter machen.

Grimsdale machte sich über sie her, aber nach dem ersten Kontakt mit

seinem deutlich schmutzigen Schwanz zog er sich zurück und sagte, dass sie unten herum „so groß wie ein leeres Glas“ sei.

Madame Majorica hatte ihm mit stoischem Gesicht zugehört und Bertha für das normale Geschäft als ungeeignet betrachtet (Bertha musste wegen dieser „Bestrafung“ lächeln).

Als dann eines der Mädchen aus der Küche lieber diese Art von Beruf ausüben wollte, wurde Bertha hinunter in die große Küche des Hauses geschickt um sie zu ersetzen, bis sich eine neue Situation ergab.

Die Köchin streichelte Berthas Hand als sie sah, dass Berthas Tränen getrocknet waren und sie wohl auch nicht mehr weinen würde.

„Kuchen backen!“, rief sie aus. Bertha nickte und erhob sich von ihrer improvisierten Teestunde: Sie wollten lernen wie man den Snack herstellte, der in dem Bordell sehr beliebt war.

**



